

Deutsche Akademie der Landwirtschaftswissenschaften zu Berlin



Naturschutzarbeit

und naturkundliche Heimatforschung in Sachsen

12. Jahrgang

Heft 1/1970

Zum Vorkommen des Luchses (*Lynx lynx*) in der Dübener Heide

Von W.-D. Beer

Das Interesse, das die kurze Erwähnung des neuerlichen Luchsvorkommens in der Dübener Heide durch SCHIEMENZ (1969) gefunden hat, soll zum Anlaß genommen werden, einige vorläufige Ergebnisse der Ermittlungen und Untersuchungen sowie Schlußfolgerungen mitzuteilen. An der Arbeit waren Ofm. HANDKE, Bezirksnaturschutzverwaltung Leipzig, sowie meine Mitarbeiter M. GAST und S. REINL maßgeblich beteiligt. Sie wurde ferner erst durch die bereitwillige Unterstützung von Rvf. NEIMANN, Of. BERGE, Rvf. RICHTER und Rvf. KÖCHIE ermöglicht. Ihnen sowie weiteren Kollegen, die einzelne Hinweise gaben, sei herzlich gedankt.

Einer breiteren Öffentlichkeit wurde das Luchsvorkommen in der Dübener Heide erst durch eine Anzahl von Zeitungsartikeln im Jahre 1969 durch NEIMANN bekannt. Bereits im Herbst des Jahres 1966 hatte aber RICHTER in drei Kreiszeitungen über mutmaßliches Luchsvorkommen im Raume Falkenberg-Korgau berichtet, die allerdings wenig Glauben fanden. In diesem Gebiet, einer sandigen Endmoränenlandschaft mit starker Verzahnung von Wald und Feldflur, ließen sich Luchse aber mit Ausnahme einer Beobachtungslücke im Jahre 1967 kontinuierlich bis heute nachweisen. F. BÖHME, Wittenberg, fand im Sommer 1969 in der Nähe der Lausigker Teiche Luchsspuren und auch solche, die wohl von einem Jungluchs herrühren. LEHMANN, Leipzig, berichtete im Juni 1969 von einem isoliert gefundenen Hasenkopf im gleichen Gebiet und fand später auch die Reste eines Fuchses, die gleichfalls auf einen Luchsrifi schließen ließen.

Seit 1967 traten Luchsbeobachtungen im westlichen Teil der Dübener Heide auf. Das Gebiet läßt sich etwa durch die Orte Tornau—Eisenhammer—Mescheide—Pouch umgrenzen. Von einer erst später bekanntgegebenen Sichtbeobachtung abgesehen traten zunächst um das Bauerhaus herum eine Anzahl von Stücken Fallwild auf, deren seltsame Umstände auf Wilderei schließen ließen, doch führten diesbezügliche Untersuchungen zu keinem Ergebnis. Erst eine von Dr. GRUNER, Wittenberg, fotografierte Spur sowie Sichtbeobachtungen ließen hier auf den Luchs schließen. Auch hier handelt es sich um ein Endmoränengebiet und den südlich anschließenden Sander mit geringen Böden und starkem Rauchschadenseinfluß durch das benachbarte Braunkohlengebiet Golpa—Zschornowitz. In diesem Raum ließen sich die Luchse ebenfalls bis heute dauernd bestätigen. Die Beobachtungen eines Omnibusfahrers, der im Sommer 1969 nachts auf der Straße Pouch—Plodda seinen Wagen anhalten mußte, weil drei Luchse (die Katze mit zwei Jungen) die Straße querten, ließ auch hier auf Vermehrung schließen. Eindeutige Spuren bestätigen diesen Befund im Januar 1970.

Ein drittes Gebiet schließlich liegt um Bad Reinerz. Hier konnten zwischen 1968 und 1970 mehrere Risse gefunden und einige Sicht- bzw. Spurenbeobachtungen getätigt werden.

In wieweit diese Vorkommensgebiete zusammenhängen, bleibt gegen-



Abb. 6: Europäischer Luchs (*Lynx lynx*) Foto: Zoo Magdeburg

wärtig noch unklar. Nach gesicherten Funden und Beobachtungen besteht eine Übergangszone zwischen dem Gebiet 1 und 3, doch wird andererseits an der Kontaktstelle der beiden durch gehäufte Funde markierten Hauptgebiete im Bereich des Jagdgebietes Bad Schmiedeberg–Weinberge nicht über die sonst als erstes Anzeichen auftretende Bejagungsschwierigkeit des Rehwildes geklagt. Demzufolge muß gegenwärtig in der Dübener Heide mit einem Luchsbestand von sechs bis zehn Stück gerechnet werden.

Als Beutetiere konnten bisher vorwiegend Rehe nachgewiesen werden, da diese vor allem im Winter besonders auffallen. 35 Risse konnten bisher eindeutig gesichert werden. Nach der Meinung der Jäger werden etwa die Hälfte der Risse gefunden. Für drei Einstandsgebiete von je 5000 ha, deren Dauerbestand an Rehwild demzufolge bei etwa 750 Rehen liegen müßte, beträgt der jährliche Abgang also etwa 2,5%. Er ist im Vergleich zu den etwa 80% der jährlichen Überschußabschöpfung durch die Jagd doch recht gering. Neben diesen vorwiegend im Winter fallenden Rehen, von denen die meisten offenbar schwache Stücke sind, erscheint 1 Schmaltier auf der Beuteliste, während ein schwacher Überläufer sich bisher noch nicht endgültig sichern ließ. Haustiere sind, sieht man von wildernden Hunden und Katzen ab, nicht gerissen worden. Die Aussicht ist auch gering.

Zwei Beutereste konnten bisher genau untersucht werden. Am 7. 1. 1970 wurde ein Haupt eines Kitzrehs von einem Jungluchs während der Frühstückspause der Waldarbeiter etwa 20 m von deren Unterkunftswagen entfernt auf einem Schlag abgelegt, weil ihn wohl unbeabsichtigte Geräusche im Wagen hatten flüchtig werden lassen. Die Spur war im tiefen frischen Schnee gut auszugehen. Sie führte zu einem Rißplatz in etwa 400 m Entfernung, auf dessen etwa 15 m² großer und ziemlich festgetretener Fläche noch eine Keule und das zerrissene Gescheide lagen. Die Katze hatte den größten Teil des Risses in anderer Richtung weggeschleppt. Zahlreiche Luchsspuren wie Rehfahrten waren festzustellen. Die Jungluchsspur war leicht auszugehen, da sich in Abständen Schmitthaar, aber kaum Schweiß fand. Im tief verschneiten, typisch rauchgeschädigten Altholz des kupierten Geländes mit starkem Jungwuchs wurden auch schmalste Durchlässe zwischen schneebedadenen Zweigen (ca. 10–15 m breit) noch genutzt, sonst aber auch über meterhohe Wehen etwa 2 m weit übersprungen. Die Untersuchung ergab 81 Bißlöcher im Bereich der Trägerunterseite mit deutlichem Biß und Gegenbiß, ein größeres Loch im Bereich der Halsschlagader sowie einige Löcher als Hinterlauscherbiß.

Ein Bockkitz war an anderer Stelle von Spaziergängern hinter einem Schneepflugwall am 19. 1. 1970 noch warm mitten auf dem Weg gefunden worden. Das Stück war vom Luchs offenbar im Lager vorgefunden und nach etwa 20 m Flucht im Ansprung von hinten links durch Hinterlauscherbiß getötet worden. Die linke Keule zeigte auf der Außenseite fünf bis zu 32 mm tiefe Kralleneingriffe, die rechte zwei bis drei an der Hinterseite im Bereich der Flechse. Die beiden ersten Halswirbel waren durch den Biß zermalmt, der Tod offensichtlich sofort eingetreten. Aus einer pfenniggroßen Wunde an der linken Halsseite war kein Schweiß

ausgetreten, obgleich der Wildkörper noch reichlich Blut enthielt. Wie die Sektion zeigte, war genau die Halsvene geöffnet worden. Dann war der Luchs im Begriff das Blut zu trinken gestört worden. Es zeigt sich also, daß der Luchs entgegen der Meinung von BOBACK (1968) meist das Haupt abtrennt und u. U. weit verschleppt. Auch andere Funde mit eindeutiger Spurensicherung beweisen dies. Der Einzelabdruck zeigt typisch runde Katzenform mit dreieckig-herzförmigem Sohlenballen. Gemessen wurden bei einem Altluchs (Katze) 52x44 mm, bei einem Jungluchs 37x37 mm.

Rechtlich gesehen genießt der Luchs als neu eingewanderte Wildart ohne Jagdzeit ganzjährige Schonung, was von seiten der Obersten Jagdbehörde ausdrücklich unterstrichen wurde. Da sich offenbar zeigt, daß der Luchs im Bereich der Dübener Heide zum Standwild geworden ist, sollte im Interesse des natürlichen Gleichgewichtes eine regelrechte jagdliche Bewirtschaftung versucht werden. Bisher sind Luchse allerdings mehrfach gesehen worden, jedoch nach unserem Wissen nie von einem Jäger unter jagdmöglichen Bedingungen. Die Eingriffe in den Rehwildbestand erscheinen größer als sie sind, da das Wild (nach Aussagen einiger Jäger auch das Rotwild) um vieles heimlicher wird. Im gleichen Maße gehen nach BLANCKMEISTER aber auch die Wildschäden zurück. In einem Falle, dem Gebiet 1, traten ernsthafte jagdliche Beeinträchtigungen auf, da der vorwiegende Eingriff in die Bestände weiblichen Rehwildes durch den Luchs eine zu starke Verschiebung des Geschlechterverhältnisses erbrachte. Solchen Entwicklungen müßte durch Veränderung der Abschuszahlen Rechnung getragen werden, um nicht durch Eingriffe in den Dauerbestand weiblichen Rehwildes nachhaltige Schäden hervorzurufen. Es sei in diesem Zusammenhang auf Erfahrungen der Wildforschung verwiesen (WAGENKNECHT 1969), wonach Verschiebung zugunsten männlichen Wildes und natürliche Auslese durch Raubwild zu einer erheblichen Verbesserung von Körperzustand und Trophäe führen kann.

Da der Luchs weder für den Menschen gefährlich wird noch unter unseren Bedingungen Haustiere bedrohen kann, ist er die einzige Großraubwildart, die in Mitteleuropa noch Platz finden kann. Interessant ist, daß entgegen vielfacher Lehrmeinung der Luchs nicht die abgelegenen Waldteile besiedelt, sondern vielmehr abwechslungsreiches Gelände mit starkem Wald-Feld-Kontakt in Siedlungsnähe. Auch aus Maisschlägen soll er in einem Falle bei der Ernte vertrieben worden sein. Es zeigen sich hier ähnliche Aspekte, wie bei anderen naturgeschützten „Kulturflüchtern“, die offensichtlich vorwiegend der ehemals sehr hohe Bleigehalt der Luft die menschliche Nähe meiden ließ.

Dieses Verhalten erleichtert die Diskussion der Frage nach der Einwanderung. Diese läßt sich gegenwärtig nur hypothetisch klären. Nach den bei BOBACK (1968) zusammengestellten Funden in den fünfziger Jahren trat er vorwiegend nordöstlich der Elbe auf. Warum der als wenig wasserliebend bekannte Luchs bei gleich günstigen Biotopen nördlich der Elbe diese durchrinnen und ausgerechnet in die Dübener Heide einwandern sollte, erscheint schwer erklärbar. Anders ist es, wenn er aus dem westlichen Erzgebirge zwischen Mulde und Elbe herüberkommt. Er findet dann im Elb-Muldewinkel die letzten zusagenden Lebensbedingungen. Allerdings liegt inzwischen durch einen verdächtigen Reißfund von Rvf. H.

WERNER im Revier Lingenau auch westlich der Mulde in der Mosigkauer Heide ein Nachweis vor. Inzwischen sind durch Fm. DOBERENZ Meldungen von der Beobachtung zweier Luchse bei Klingenthal i. V. und durch Direktor SEIFERT von der vermuteten Beobachtung ebenfalls zweier Luchse auf einer bewaldeten Kippe bei Haselbach mitgeteilt worden, die eine Einwanderung zwischen Weißer Elster und Mulde möglich erscheinen lassen. In allen Fällen sind dabei aber waldarme Gebietsteile zu überwinden, was bisher als wenig luchstypisch galt. So muß diese Frage bis zum Bekanntwerden weiterer Beobachtungen und gesicherter Funde unentschieden bleiben.

Für die beginnende Ausweitung des Luchsareals finden sich auch aus früherer Zeit bereits Hinweise. LOHWASSER (1936) berichtet über einen rehmordenden Uhu im sächsisch-böhmischen Grenzgebiet, und MEISE und ZIMMERMANN (1936) beschreiben auch genauer die Rißverletzungen, u. a. das Abtrennen des Hauptes durch diese Tiere. Nach heutiger Kenntnis und bei Vergleich der Rißverletzungen mit eigenen Beobachtungen werden wohl auch bereits damals (etwa 1925 bis 1935) unerkannte Luchse im Gebiet des Elbsandsteingebirges und Erzgebirges eingestanden haben.

Literatur

- BOBACK, A. W. (1968): Luchse, *Lynx lynx* L., 1758, außerhalb ihres heutigen Verbreitungsgebietes. Zool. Abhandlungen 29, 18, 249–256
- LOHWASSER, K. (1936): Vom Uhu im Elbsandsteingebirge. Mitt. Landesver. Sächs. Heimatschutz 25, 241–245
- MEISE, W. und ZIMMERMANN, R. (1936): Über vom Uhu geschlagene Rehe. Orn. Monatsber. 44, 2, 55–58
- SCHIEMENZ, H. (1969): Vom Aussterben bedrohte Tiere in Sachsen. Naturschutzarbeit in Sachsen 11, 32–39
- WAGENKNECHT, E. (1969): Bewirtschaftung unserer Schalenwildbestände, 3. Aufl., Berlin

Vom Ziesel (*Citellus citellus* L.) im Osterzgebirge

Von K. Handke

Auf der Ersten Zentralen Tagung für Naturschutz in Berlin im September 1953 führte Dr. K. MANSFELD (1953) in seinem Referat aus: „Bei wesentlichen Schäden durch Übervermehrung kann das Ziesel mit besonderer Erlaubnis in bestimmtem Umfang und befristet gefangen oder getötet werden, was jedoch die Erhaltung der Art nicht gefährden darf.“ Als dieser Satz ausgesprochen wurde, war er schon nicht mehr gültig, denn seit den 30er Jahren unseres Jahrhunderts befand sich das Ziesel im Osterzgebirge im Rückgang. Heute ist dieses einzige Vorkommen auf dem Territorium der DDR erloschen. Das Ziesel ist somit die einzige Tierart aus der Liste unserer geschützten Tiere, die bei uns gegenwärtig verschwunden ist.

Als Steppentier ist das Ziesel über weite Teile Südosteuropas verbreitet. Durch Rodung der Wälder für Äcker und Weideland wurde die Landschaft in Mitteleuropa so verändert, daß sie ihm den geeigneten Lebensraum bieten konnte. So wird das Ziesel auch bei uns im Osterzgebirge auf den